

Vorwort

Hermann Beyer-Thoma, Regensburg

Heidi Hein-Kircher, Marburg

Publikationskulturen im Wandel – dieses Diktum bewegt derzeit auch die in in ihrer Einstellung zu den Formen und zur Bewertung des Publizierens konservativeren Geschichts- und Osteuropawissenschaften. An sie werden auf Grund formaler Anforderungen von außen, aber auch neuer technischer Möglichkeiten neue Maßstäbe zur Qualitätsbewertung herangetragen; zudem ändern sich auch die Möglichkeiten zu publizieren und damit die Optionen der Autorinnen und Autoren.

So haben, einhergehend mit der Anforderung der Internationalisierung – also letztlich des Schreibens auf Englisch –, seit der Jahrtausendwende Rankings und bibliometrische Kategorien, die ursprünglich für die Bedürfnisse der medizinischen, ingenieur- und naturwissenschaftlichen Fächer entwickelt worden waren und dort auch rasch anerkannt wurden, ebenso an Bedeutung für geisteswissenschaftliche Publikationen gewonnen. Dennoch stoßen in den Geistes- und Kulturwissenschaften Rankings und bibliometrische Verfahren weiterhin häufig auf Unverständnis und Missbilligung mit dem Argument, dass sich dort Publikationen durch erheblich längere Rezeptions- und Halbwertszeiten auszeichneten und durch diese Verfahren außerdem vor allem Zeitschriftenbeiträge in den Fokus der Bewertungen gerückt würden. Monografien, immer noch die wichtigste Publikationsform in den Geistes- und Kulturwissenschaften, scheinen durch diesen Prozess „zum Aussterben verdammt“ zu sein. Rankings und bibliometrische Verfahren werden dennoch insbesondere bei Evaluationen wissenschaftlicher Leistung häufig herangezogen, weil andere Bewertungsmaßstäbe fehlen. Sie bieten nach verbreiteter Auffassung dem Gutachter letztlich aber nur eine scheinbare Objektivität, weil ihre Berechnungsgrundsätze entweder häufig intransparent seien oder ihre Ergebnisse durch „Zitationskartelle“ beeinflusst werden könnten. Die forschungsrelevante Bedeutung eines an „ent-

legener“ Stelle in einer hochspezialisierten Zeitschrift publizierten Beitrags könne auf diese Weise gar nicht ermittelt werden.

Statistische Verfahren (etwa der Journal Impact Factor oder der Hirsch-Index) wirken sich sowohl auf die Karrieren einzelner Wissenschaftler, als auch auf die Bewertung der die Forschung tragenden Institutionen und der von ihnen herausgegebenen Schriftenreihen und Zeitschriften aus. Die ERIH-Liste, ein europäischer Versuch, eigene Bewertungsmaßstäbe aufzustellen, hat insbesondere in den Ländern Ostmitteleuropas herausragende Bedeutung gewonnen, wo sie – jedenfalls bislang – ohne aufwendige Statistik ihren Teil dazu beiträgt, um nicht nur Institute in ihren Leistungen zu bewerten und finanziell entsprechend auszustatten, sondern um auch um einzelne Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Zuschlägen zum eher mageren Gehalt zu „belohnen“, wenn sie Aufsätze in Zeitschriften mit der „Int1“-Bewertung, der höchsten Stufe der ERIH-Liste, nachweisen können.

Diese letztlich geldwerten und karrierefördernden Bewertungsverfahren, bei denen die Methoden der Qualifizierung aus verschiedenen Gründen häufig nicht transparent genug erscheinen, nehmen in Verbindung mit weiter zunehmender Internationalisierung immer mehr Einfluss auf die Entwicklung der historischen Fachzeitschriften. Das Ansehen einer Zeitschrift wächst oder fällt mit der Bewertung durch Ranking- und Bibliometrieverfahren. Insbesondere kleinere Zeitschriften, die ein enges Fachgebiet betreuen oder nicht auf Englisch erscheinen, drohen bei dieser Entwicklung marginalisiert zu werden, obwohl doch gerade in den Spartenzeitschriften wichtige Forschungsergebnisse einer im Vergleich etwa zu den globalhistorischen Zeitschriften kleineren, aber hoch spezialisierten *community* zur Diskussion gestellt werden.



Daher müssen sich auch die Redaktionen auf diesen Wandel einstellen; sie müssen vor dem zusätzlichen Hintergrund der Wegverlagerung von Mitteln und der neuen elektronischen Publikationsformen und -grundsätze (Open Access) letztlich antizipieren, wie sich die Publikationskultur in ihren Fächern entwickelt. Dies führt auch dazu, dass sie sich zu Qualitätssicherungsmaßnahmen entschließen, die, wie die Beiträge aus der Praxis in diesem Heft zeigen, trotz zunächst gleich anmutender Peer Review-Verfahren durchaus eigene, auf die Spezifik ihrer Zeitschrift abgestimmte Akzente setzen.

Um diese Entwicklung zu diskutieren, haben das Regensburger Institut für Ost- und Südosteuropaforschung und das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft (Marburg) die Redaktionen führender einschlägiger deutschsprachiger Fachzeitschriften, verschiedene Vertreter der Geschichtswissenschaften aus dem östlichen Europa sowie Organisationen, die mit bibliometrischen Verfahren befasst sind, in bislang zwei Workshops zusammengeführt. Die Beiträge des zweiten von diesen werden in diesem Heft präsentiert und sollen Impulse zur weiteren Diskussion der Publikationskultur in den Geschichts- und Osteuropawissenschaften geben. Um zukunftsfähig zu bleiben, dürfen die Zeitschriften nicht nachlassen in ihren konzeptionellen Überlegungen zur Weiterentwicklung der Qualitätssicherung und der Rezeptionsmöglichkeiten, nicht zuletzt durch das Aufgreifen neuer Publikations- und Präsentationsformen aus dem Bereich der Digital Humanities – hierzu soll das vorliegende Heft einen Impuls geben.